

Ex Bibliothek Reg. Berlinensis

DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



Die Weckeruhren.

Humoreske aus dem österreichischen Offiziersleben von Luise Elster.

Der erste Pfafftag! Der muß ausgenutzt werden! Seit acht Tagen liegt das Regiment im Kantonnement in dem elenden böhmischen Nest neben dem Schießplatz, und jeden Tag haben wir Schießübungen gehabt, bald Salvenfeuer, bald Schützenfeuer, und wenn die bunten Scheiben lebendige Feinde gewesen, wäre keiner mit dem Leben davongekommen! Keine Mühe hat man gehabt die ganze Zeit über — da hat man wohl das Recht, den ersten Pfafftag auszunutzen.

Und mein Plan für diesen Tag ist schon lange fertig. Er war schon fertig in der Garnison, als ich von Fräulein Marianne Abschied nahm, der reizenden Tochter meines Herrn Obersten.

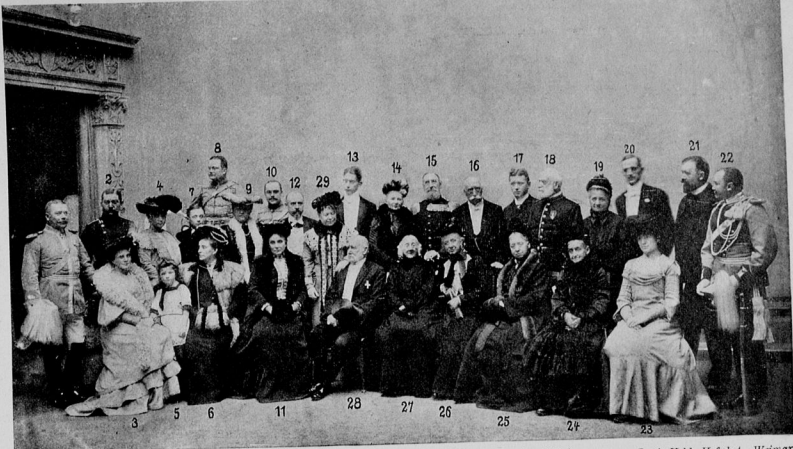
„Kommen Sie auch bestimmt am ersten Pfafftag, Herr Leutnant?“ fragte sie mit schelmischem Lächeln, und ich schmunzelte, daß mich nichts abhalten würde.

„Ach,“ meinte sie neidend, „Sie werden gewiß den Zug veräumen, denn Sie müßten den ersten Zug benutzen, wenn Sie Pfafftag hier sein wollen.“

„Nun ja, ich werde den ersten Zug benutzen.“
„Aber der geht schon um 5 Uhr morgens. Die Herren pflegen an den Pfafftagen gewöhnlich lange zu schlafen.“

Das ist nun im allgemeinen wohl durchaus richtig. Aber mein Fall war ein ganz besonderer; denn ich war nämlich verheiratet in die reizende Tochter meines Herrn Regimentschefs, und wenn ich auch erst seit einem halben Jahr Leutnant war, so hatte ich mir doch mit dem Offiziersportepée das Recht erworben, selbst der Tochter eines so gestrengen Herrn Obersten, wie des meinigen, meine Liebe zu erklären. — Ob freilich mein Herr Oberst derselben Meinung war, ist mir seither sehr zweifelhaft geworden. — Doch was kümmert mich das! Morgen ist Pfafftag und ich hab' meinen Urlaub, in der Tasche, bei dessen Gewährung der Herr Oberst allerdings recht maßlos gelächelt hat, indem er meinte: „Vergessen Sie nur den Anschluß auf der Eisenbahn nicht, Leutnant Walter. Der Zug geht um fünf Uhr morgens.“

Ich werde den Anschluß gewiß nicht vergessen! Fräulein Marianne erwartet mich ja! Ich gehe deshalb schon um 9 Uhr von dem Festort, das das Offizierskorps zur Feier der Pfafftagung her Schießübungen beginn. Schwer wird's mir ja, denn es geht sehr lustig her und besonders Kompagniekommandant Hauptmann Wallhof, mit dem ich in demselben Quartier Tür an Tür schlafte, ist in der ausgetragenen Kanne. Man vertinkt das Resultat einer Wette, eine famosie Pfirsichbowle — mein Lieblingsgetränk! Dennoch reißt ich mich los, der Gedanke an Marianne gibt mir Kraft.



Herders Nachkommen bei der Herderfeier in Weimar.

Louis Held, Hofphot., Weimar

Rittmeister Hans v. Herder (1), Hauptmann v. Kessinger (2), Frau v. Kessinger geb. v. Herder (3), Ruth v. Herder (4), Fides v. Kessinger (5), Frau v. Herder (6), Wolfgang v. Herder (7), Reg. Altesior v. Herder (8), Frau Karola v. Herder (9), Kurt v. Herder (10), Frau Bernsdorf (11), Frau v. Herder geb. v. Herder (12), Gottfried Rühm, Königsberg (13), Frau Wernsdorf (14), Major Anthorn (15), Major v. Anthorn (16), Geh. Justizrat Stiehling-Jena (17), Oberförster Stiehling (18), Major D. Gerling geb. Herder, St. Louis (19), Hans v. Herder (20), v. Herder (21), Rittergutsbesitzer Alex. v. Herder (22), Fräulein Anthorn I. (23), Fräulein Anthorn II. (24), Fräulein Mathilde Stiehling (25), Fräulein Luise Stiehling (26), Gzelenz Stiehling (27), Rittergutsbesitzer Wilhelm v. Herder, einziger noch lebender Enkel, (28). Nr. 1, 9, 10, 12, 22, sind Söhne von 28, alle Urentel von Herder.

So meinem Quartier suche ich vergebens nach meinem Burschen. Da so, ich hab' ihm ja die Erlaubnis gegeben, ein Tanzvergnügen im Wirtshaus zu besuchen. Doch ein rechter Soldat muß sich selbst zu helfen wissen. Wozu hab' ich denn meine Wecker?

Und da steht auch noch die Wecker meines Hauptmanns und Quartiergenossen. Eine Wecker weckt mich nicht auf, das weiß ich, hab' ich doch schon einmal die fünfundsinganzig Kanonenschüsse am Kaisers Geburtstag verschlafen, obgleich sie unmittelbar neben meinem Quartier abgefeuert wurden.

Aber auch zwei Wecker machen noch immer nicht den Lärm von fünfundsinganzig Kanonenschüssen; so hole ich mir denn auch noch den Wecker meines Burschen. Er braucht ihn ja ebensowenig, wie der Hauptmann; dieser wird morgen bis in den hellen Tag hinein schlafen, und meinen Burschen werde ich selbst wecken.

Ich freue mich meiner drei Wecker. Jetzt kann ich beim besten Willen die Zeit nicht verschlafen. Aber wenn ich sie auf den Tisch stelle, haben sie nicht den richtigen schmetternden Ton, der mich allein erwecken kann. Also hole ich mir aus der Stube meines Burschen mehrere Teller, ziehe meine Wecker auf, stelle sie auf 4 Uhr morgens und gebe ihnen die Teller als Unterlage.

So — wenn die drei Wecker auf den Tellern anfangen zu rasseln, dann muß selbst ein Lötler aufwachen. Vergnügt laue ich mich zu Bett und schlafe mit dem Gedanken an Marianne, die reizende Tochter meines gestrengen Herrn Obersten, sanft und selig ein.

Im Traum erscheint mir die holdselige Gestalt. Möglichst fahre ich aus dem Schlafe empor, mir ist, als habe man eine Kanone abgefeuert, aber es war nur die Tür, welche mein Hauptmann beim Heimkehren von der Pfirsichbowle hinter sich zugeworfen hat — ich muß also doch wohl einen unruhigen Schlaf haben, denn gewöhnlich geniere ich solche Explosionen in meinem Schlafe ganz und gar nicht.

Ich fluche leise vor mich hin. Ich höre den Hauptmann in seinem Zimmer noch eine Zeitlang umherumrören — er muß einen Wortschank haben, so schnauft und schimpft er! Dazwischen tönt das Tick-Tack meiner Wecker. Ich freu' mich diebisch über dieses Tick-Tack, gewahrt es mir doch die Sicherheit, daß ich morgen — oder ist es schon heute? — früh den Anschluß nicht verpasse.

In diesem behaglichen Gefühl der Sicherheit schlafe ich wieder ein, indem ich noch einmal seufze: Ach, Marianne...
Herr — er — er — er — er — er...

Barmerziger Himmel! — Als ob fünfundsinganzig Kanonenschüsse auf einmal vor meinem Ohr abgefeuert würden, so fahre ich aus dem tiefsten, süßesten Schlafe empor! Der Morgen dämmert — alle drei Wecker wecken mit unfehlbarer Pünktlichkeit auf einmal und machen auf ihrem Porzellanteller einen Hüllentärm, als gälte es die Reveille für die Toten zum letzten Gericht.



Die Pariser Börse.

Von der umgebauten Pariser Börse.

Wie ein griechischer Tempel sieht sie aus, die alte Pariser Börse, natürlich ist die Mehrzahl der Käufer äußerlich, denn darin geht es meistens wie in einem Tempel des alten Hellas zu. Besonders in der „Coulisse“, wo die nichtamtlichen Geschäfte gemacht werden, gibt es stets Gedränge und Aufregung in Hülle, fast mehr als auf dem „Parquet“, dem offiziellen Börsenhandlungsplatz im Innern des Hauses. Das alte Gebäude ist in letzter Zeit durch die Zuthauen der beiden hinter dem Hauptgebäude stehenden Seitenflügel bedeutend vergrößert und dadurch dem gesteigerten Verkehr mehr angepaßt worden.

Agence Photomouelle, Paris.



Das Geschäft in der „Coulisse“.

rrr — rrr — rrr — rrr — rrr —
 Ja, doch — ja doch — ich bin ja schon
 wach! — Saltet doch nur Cuer Maul —
 oder vielmehr Cure Nader, Ihr Teufels-
 dingler! Ihr erwerd ja das ganze Haus
 — die ganze Stadt!

rrr — rrr — rrr — rrr —
 Ich heraus aus dem Bett und auf die
 Wecker los, um sie abzustellen. Aber bei
 dem einen ist der Mechanismus nicht in
 Ordnung, er werdt in einem fort, soviel ich
 auch an der Schraube drehe und drehe —
 ich stelle ihn auf den Kopf, er schnurrt
 weiter — ich lege ihn auf den Rücken, er
 schnurrt weiter — ich werfe ihn auf den
 Boden, er schnurrt weiter!

Den zweiten krieg' ich wirklich zum
 Schweigen. Aber der dritte tanzt wie toll
 auf dem Teller und schnurrt und klappert
 mit dem auf dem Boden liegenden Rame-
 raden um die Wette, daß mir hören und
 sehen vergeht.

Da höre ich auch schon hinter der
 Nebentür die Stimme meines Hauptmannes:
 „Was zum Donnerwetter ist denn das für
 in Höllelärm?!“ Ich höre wie seine Bett-
 statt knarrt — er ist aus dem Bett gesprungen — Gott
 sei Dank, jetzt hört das eine Teufelsding auf zu schnurren,
 es ist abgelaufen! Nur das letzte „wedt“ noch immer!

In meiner Verzweiflung stecke ich es unter mein Deck-
 bett und setze mich drauf, so daß nur noch ein laises Sum-
 men zu hören ist.

Da öffnet sich die Nebentür und mein Hauptmann stürzt
 wie ein wütender Stier herein. „Himmelkreuzdonnerwetter,
 was hast denn hier für ein Mordslärm g'macht?!“
 „Oh, nur meine Wecker, Herr Hauptmann“... entgegnete
 ich mit verlegenem Lächeln.

„Dein Wecker? — Da seh' ich zwei Dinger liegen!
 Was brauchst denn zwei Wecker, daß man aus dem Schlaf
 emporkreht, als ob die Welt einstürzte! Heute ist doch
 Sonntag — da muß man doch ausschlafen...“ — „Aber
 ich hab' doch Urlaub und wollt' den Anfschlus mit ver-
 passen“ — erwidere ich kleinlaut. — „Urlaub? — Ja,
 richtig, Urlaub hat! — Wohin willst denn?“ — „Ja,
 nach K...“ — „Aha, du Schlankel!“ lachte
 der Hauptmann, der im Grunde ein guter Kerl ist.
 „Wegen Fräulein Marianne?“

„Der Hauptmann...“
 „Na, — ich weiß schon. Aber schlag' dir die
 Maßen nur aus dem Kopf. Bist noch zu jung zum
 Verloben, der Oberst hat's heut' Abend gesagt.“

„Der Oberst?! Der Vater meiner angebeteten
 Marianne?!“

„Ja, um deswillen hättest mit dem Mordspekfel
 zu machen brauchen.“ fährt mein Hauptmann höh-
 nisch fort. „Der Leutnant Walter, hat der Oberst
 g'sagt, soll sich in der Welt erst mal a bissel umschau'n,
 deswegen hab' ich ihn zum vierten Bataillon trans-



Ein Automobil-Wrack im Grand Canon in Colorado.

feriert...“ — „Allmächtiger! Zum vierten Bataillon?! — „Sa,
 das vierte Bataillon, hat er g'sagt, hat' ne hübsche Garnison da
 unten in der äußersten Ek' von Dalmatien — an der Grenz' von
 Montenegro... da fonn't ein junger Leutnant die dumme Gedanke
 verlernen, hat er g'sagt...“ — Ich sank in mich zusammen. Nach
 Dalmatien kommandiert! Fort aus dem schönen K... aus der
 Nähe Mariannens... fort aus dem schönen Oesterreich an die
 unwirtliche Küste von Dalmatien zu den böhmischen Ziegen- und
 Schweinehirten! Das war zuviel — zu schrecklich!

Der Hauptmann ist jetzt ganz gemächlich geworden, — setzt
 sich — wie er da im Nachtigebend ist — auf einen Stuhl und
 höhnlacht mich an. „Sa, schau“ fährt er fort, „brauchst dich nit
 gar zu sehr aufzuregen. Ich war auch schon drei Jahre drunten.
 s gibt sehr guten Wein dort. Und jeden Tag Hammelfleisch...
 hol's der Teufel! — Aber schab' war's, daß gestern Abend nit
 länger dagebliebe bist; 's ist nit noch lustig genug hergegangen. Der

Fünf
 phot. Aufnahmen



der
 Berl. Illustr.-Ges.

**Automobilfabrik
 San Francisco—Newyork.**

In Automobilfabriken erregt die von San
 Francisco nach Newyork oder durch Amerika
 gefahrene Tour eines Autos großes Aufsehen.
 Das Fahrzeug war ein Packardwagen. Die Fahrt
 war nicht ohne Abenteuer verschiedener Art.
 Gebahnte Straßen fand man wirklich des Missis-
 sippi leiten. Die Reisenden hatten sich, so gut
 es ging, Einmal sehr man im ausgetrockneten
 Flußbett, ein andermal quer durch ein einem
 Sturzabfall nicht unähnlichem Terrain. Bei einer
 derartigen Fahrt im Aufbruch geriet der Wagen
 auf Treibland und verlor bis zu den Rädern.
 Die Qualität vieler Straßen ist auf untern
 Bildern deutlich zu erkennen und nicht selten
 gab es Unfälle. Einmal mußten die tapferen
 Automobilisten sich auch als darmberzige Sama-
 riter eines verunglückten Kollegen annehmen,
 wie eines unterer Bilder zeigt.



Durch dick und dünn im Mormonen-Staate.

Oberst hat noch einige Flaschen Sekt spendiert.“ —
 „Was, der Oberst hat Sekt spendiert? Wieswegen
 denn?“ — „Sa er hat wollen die Verlobung seiner
 Tochter feiern...“

Ich starzte den Hauptmann verständnislos an.
 Der aber lachte laut auf.

„Was machst denn für ein Gesicht? Wie die
 Katz', wenn's donnert. Hast denn nit g'laubt, daß
 sich dem Oberst sein Tochter, dies Mariannel, mit
 dem Hauptmann v. Gimle vom Generalstab versprochen
 hat? Ah, der macht eine gute Karriere! In zwei
 Jahren ist er Major... Das geht rascher bei den
 gelehrten Herren wie bei uns, kannst dich auch zur
 Kriegsschul' vorbereiten und kannst dann auch so ein
 gelehrter Herr vom Generalstab werden.“

„Der Hauptmann“, hat ich, „red' nit so, 's tut
 mir weh — ich hätt's von der Marianne nit glaubt...“

Das Weinen war mir näher als das Lachen.
 Der Hauptmann, ein guter Kerl, steigt auf und klopf
 mir auf die Schulter: „Na, laß den Kopf nit hängen.“

**Bierbank-Politiker
 und -Philosophen.**

„Berlin, wie es isst und trinkt“

Wenn der Deutsche feste feiert,
 will er vor allen Dingen gut
 essen und trinken. Dieses Bedürfnis
 ist zwar bei vielen Nationen vorhan-
 den, bei keiner aber so deutlich aus-
 gedrückt wie bei den Deutschen, be-
 sonders bei den Berliner. Und da
 das „Gut essen“ dem Berliner rätsel-
 hafter Weisheit identisch ist mit dem
 Essen im Restaurant, so erfolgt an
 hohen Fest- und Feiertagen ein wahrer
 Sturm auf die Abkühlungsanstalten
 Spreetagens. Natürlich ins Wein-
 restaurant — dem höchsten der Ge-
 fühle — möchten sie alle, das Festlich
 ist willig, aber der Geist, wie so häufig
 auch in diesem Falle das Fortemnaie,
 schwach. Denn „Weinfeste“ ist ein
 festes Epik. Na, rechtis nicht für
 die Vokale mit dem vor Oberfelder
 und der Zigarette von 30 Pfennig auf-
 wärts, so nitis doch, Gott sei Dank,
 noch andere Anzeichen in Groß-Berlin,
 wo man für weniger Geld nitet tun
 kann. So bei den Italienern, wo
 man auf der Speisekarte recht was
 Ausständliches ausludt, und sich sehr
 gebildet vorkommt, wenn der Berliner
 „Et Equivo“ sagt, darauf etwas be-
 ansichtigt, das man im Leben nit
 bestellt hätte, wäre es nicht italienisch
 bezeichnet gewesen. Von solchen
 Schmeieren wissen die Herren an ihrem
 Stammtisch in Berlin Ni. nichts. „Et
 nicht ein Mittag“, heißt es da, und
 sofort marciert das Menü auf —
 Kostenvon 50 Pfennig inklusive
 Bier. Es schmacht ihnen noch und
 macht sie iat und das wird schließlich
 die Hauptache — auch bei den Damen
 in ihrem Spezialrestaurant. Sie sind
 ganz unter sich, denn die Zofel „Nur
 für Damen“ an der Eingangstür,
 verheißt jeden Jungfrüngen männ-
 lichen Geschlechts. Wer sich aber
 nicht freut, die Damen ohne Herren
 zu sein oder die Herren an Viertlich,
 die mit Hausknecht versehen, ihre
 Damen zu Hause gelassen haben, das
 ist eine Frage, die wir nicht kurzer-
 hand entscheiden können.



Mittagessen mit Bier: 50 Pfennig.



Damenrestaurant, Hauptkonsum: Limonade, recht süß.



„Si parla italiano!“



„Nach getaner Arbeit ist gut ruh'n!“



Paul Hervieu liest in der Comédie Française sein Stück "La Dédale" vor.

Unter Bild stellt den "historischen Moment" in der modernen französischen Theatergeschichte dar, wo Paul Hervieu sein neuestes Drama "La Dédale" (Das Labyrinth) den Typen der Comédie Française, Direktor Jules Claretie, Madame Bartet, Paul Mounet, Madame Berton und Herr Le Bargy vorliest. Was an dem Stücke ist, das vor einigen Tagen die Neuwelt nicht gerade glänzend überstanden, wissen unsere Leser aus dem Heftlichsten unseres Pariser Korrespondenten an. Ein andachtsvoll sitzender Zuschauer des "Meisters" Hervieu sieht man aber nichts von der Schwäche des "Labyrinths" an. — Hervieu ist in Mode, und sich mit einem derartigen Mann photographieren lassen zu können, ist auch in Paris eine solche Ehre, daß man schon allein deshalb ein feierliches Gesicht aufsetzen darf ohne sich etwas zu vergeben.

Bist noch jung — und in Dalmatien wirst die ganze Sache bald vergeffen. Und nun lag' dich wieder nieder . . . halt den Anschlag doch mal verpaßt . . .

Mit einem kleinen maliziösen Lachen verschwindet er wieder in sein Schlafzimmer.

Vernichtet bleibe ich auf dem Bett sitzen und stiere eine Weile tröstlos vor mich nieder. Das Mariannell mir verloren und ich nach Dalmatien verbannt . . . Das ist zwielf des Unglücks!

Doch was hilft's — ein Soldat muß alles ertragen können. Den Anschlag hab' ich verpaßt und resigniert will ich in mein Bett zurückziehen. Ach hebe die Bettdecke auf . . .

Herr — Herr — Herr — sängt das Ungetüm von Weid'ur wieder an zu schnurren, die ich in dem Bett erstickt zu haben glaube. — Während nehme ich das Ungetüm und schmettere es gegen die Wand, daß es zerplatzt. Aber trotzdem schnurrt es noch weiter — Herr — Herr — Herr —

Ach lasse es schnurren und verberge meinen Kopf in die Kissen; den Anschlag habe ich ja doch verpaßt und nach Dalmatien komme ich noch früh genug.

Die Schwarzbrote.

Von Anatole France. Autorisierte Uebersetzung von Olga Sigall.

zu dieser Zeit war Nicolas Nerli Bankier in der edlen Stadt Florenz. Wenn es neun Uhr schlug, sah er an seinem Uhr, und wenn es drei Uhr schlug, sah er noch immer an demselben Platz und schrieb während des ganzen Tages Zahlen auf seine Tafeln. Dem Kaiser und dem Papst borgte er Geld. Und wenn er dem Teufel seines borgte, war es nur, weil er fürchtete, mit diesem, den man den Bösen nennt und der reich an Lügen ist, schlechte Geschäfte zu machen. Nicolas Nerli war unternehmend und mißtrauisch. Er hatte große Reichthümer gesammelt und viele Leute ausgeplündert. Daher war er in der Stadt Florenz geehrt. Er bewohnte einen Palast, in dem das Licht, das Gott geschaffen, nur durch schmale Fenster einbrang; und das war klug, denn die Wohnung der Reichen muß wie eine Festung sein, und die, welche große Güter besitzen, tun weise daran, mit Kraft zu verteidigen, was sie mit List erworben.

So war also der Palast von Nicolas Nerli mit Gittern und Ketten versehen. Im Innern waren die Mauern von geschichteten Arbeitern mit den Darstellungen der Tugenden, in Gestalt von Frauen, mit Patriarchen, Propheten und den Königen Israels bemalt. An den Wänden hängende Teppiche zeigten die Geschichten von Alexander und von Tristan, so wie sie in den Romanen erzählt werden. Nicolas Nerli prunkte mit seinem Reichthum, indem er der Stadt fromme Stiftungen machte. Er hatte vor den Mauern ein Hospital errichtet, dessen ausgehauener und

bemalter Fries die rühmlichsten Thaten seines Lebens darstellte: zum Dank für die Geldsummen, die er zur Vollendung von Santa Maria Novella gesendet hatte, hing sein Bild in dem Altar dieser Kirche. Da sah man ihn mit gefalteten Händen zu den Füßen der heiligen Jungfrau Maria niederknien. Und er war an seiner Mitte aus roter Wolle, an seinem verbrämten Mantel, an seinem gelben, aufgebunnenen Gesicht und an seinen kleinen lebhaften Augen kenntlich. An der anderen Seite der Jungfrau stand in der demüthigen Stellung des Betens seine gute Frau Mona Bismantova, von so braven und traurigem Aussehen, daß man es sich nicht denken konnte, daß jemand Gefallen an ihr gefunden. — Dieser Nicolas Nerli war einer der ersten Bürger der Republik; da er niemals gegen die

Befehle gesprochen und sich weder um die Armen kümmerte, noch um die, welche von den Mächtigen des Tages zu Hofe und Verbonnung verurteilt wurden, hatte nichts in der Meinung der Beamten die Achtung vermindert, die er sich in ihren Augen durch sein großes Vermögen erworben hatte.

Als er an einem Winterabend zu späterer Stunde als gewöhnlich in seinen Palast zurückkehrte, umringte ihn an der Schwelle der Thür ein Haufen halbnackter Bettler, die ihm ihre Hände entgegenstreckten.

Mit harten Worten trieb er sie fort. Aber der Hunger machte sie wild und gierig wie die Wölfe. Sie bildeten einen Kreis um ihn und verlangten mit flehender und rauher Stimme Brot. Er bückte sich schon, um Steine aufzuheben und damit zu werfen, als er einen seiner Diener kommen sah, mit einem Korb voll Schwarzbroten auf dem Kopfe, die für die Angestellten in Stall, Küche und Garten bestimmt waren. — Er machte dem Korbträger ein Zeichen, sich zu nähern, griff mit beiden Händen in den Korb und warf den Unglücklichen das Brot hin.

In sein Haus zurückgekehrt, legte er sich hin und schlief ein. Während des Schlafes wurde er vom Schlag getroffen und starb so plötzlich, daß er sich noch in seinem Bett glaubte, als er an einem Ort, „den helles Licht verklärte“, Sanct Michael sah, den ein aus seinem Körper dringender Schein umgab.

Der Erzengel füllte die Schalen der Waage in seiner Hand. Auf der schwereren Seite erkannte Nicolas Nerli den Schmutz der Wägen, den er als Fund bewahrt, die Menge der Dulden, die er unrechtmäßigerweise zurückgehalten, und einige besonders schöne Goldmünzen, wie er allein sie besaß, und die er durch Wucher oder Raub in seinen Besitz gebracht hatte; an all diesem erkannte Nicolas Nerli, daß es sein jetzt vollbrachtes Leben war, welches der heilige Michael in diesem Augenblick vor ihm abwog. Er wurde aufmerksam und besorgt. —

„Weser San Michele," sagte er, „wenn Sie auf eine Seite den ganzen Gewinn meines Lebens legen, vergeffen Sie nicht für die andere die guten Werke, durch welche ich mein Mitleiden herrlich besetzt habe. Denken Sie an die Kirche Santa Maria Novella, zu der ich ein gutes Drittel beigetragen habe, und an mein vor den Mauern gelegenes Hospital, das ich ganz und gar mit meinem Gelde errichtete. — Fürchte nicht, Nicolas Nerli," erwiderte der Erzengel. „Ich werde nichts vergeffen. —

Und mit seinen glorreichen Händen legte er in die

leichtere Schale den Dom Santa Maria Novella und das Hospital mit dem ausgehauenen und bemalten Fries. Aber die Waagschale senkte sich nicht.

Eine lebhafte Unruhe bemächtigte sich nun des Bankiers. „Weser San Michele," begann er wieder, „suchen Sie doch noch. Sie haben an diese Seite der Waage weder meinen schönen Weisfessel von Sanct Johann, noch den Stuhl von Sanct Andreas gelegt, auf dem die Laute von unserem Herrn Jesus Christus so natürlich dargestellt ist. Das ist eine Arbeit, die mich sehr viel gekostet hat. —

Der Erzengel legte den Stuhl wie den Weisfessel zu dem Hospital in die Schale, die nicht sank. Nicolas Nerli fühlte, wie ein kalter Schweiß seine Stirn bedeckte.

„Herr Erzengel," fragte er, „sind Sie sicher, daß Ihre Waage richtig ist?"

Sanct Michael antwortete lächelnd, daß, da sie nicht nach dem Muster der Waagen sei, wie die Leihhäuser in Paris und die Wechsler in Venedig sie gebrauchten, sie es durchaus nicht an Genauigkeit fehlen lasse.

„Was," seufzte Nicolas Nerli ganz blaß, „dieser Dom, dieser Stuhl, dieser Kessel, dieses Hospital mit all seinen Betten wiegen also nicht mehr als ein Strohhalm oder eine Vogelfeder?"

„Du siehst es," sagte der Erzengel, „und bis jetzt übertrifft die Last Deiner Ungerechtigkeiten bei weitem das leichte Gewicht Deiner guten Thaten. —

„So werde ich also in die Hölle kommen," sagte der Florentiner.

Und seine Zähne klapperten vor Entsetzen und seine Augen füllten sich mit Thränen.

Nur Geduld, Nicolas Nerli," erwiderte der himmlische Wäger mit besänftigendem Blick auf den Zerstreuten. „Geduld. — Noch sind wir nicht fertig. Dieses bleibt uns. —

Und der seltsame Michael nahm die schwarzen Brote, die der Reiche am Abend vorher den Armen hingegeben. Er legte sie in die Schale der guten Thaten, die plötzlich sank, während die andere stieg, und beide Schalen blieben auf gleicher Höhe stehen. Die Waage schwante nicht mehr nach rechts oder nach links, der Zeiger wies die vollkommenste Gleichheit beider Gewichte. Der Bankier trat nicht seinen Augen.

Der glorreiche Erzengel wandte sich an ihn: „Du siehst es, Nicolas Nerli, Du taugst weder für den Himmel noch für die Hölle. Geh', lehre nach Florenz zurück, vervielfältige in Deiner Stadt diese Brote, die Du nachts mit Deinen eigenen Händen, ohne daß jemand Dich sah, ausgeteilt hast, und Du wirst gerettet sein. Denn der Himmel öffnet sich nicht nur dem reuigen Sünder und der Verlorenen, die da weinen. Gottes Barmherzigkeit ist unendlich: sie wird selbst einen Reichen erlösen. Sei Du dieser Reiche. Vermehre die Brote, deren Gewicht Du in meiner Waage siehst. Geh!"

Nicolas Nerli erwachte in seinem Bett. Er beschloß, den Rat des Erzengels zu befolgen und das Brot der Armen zu vervielfältigen, um in das himmlische Reich zu gelangen, das er ersehnte.

Und es gelang ihm.

Während der drei Jahre, die er nach seinem ersten Tode auf Erden zubrachte, war er barmherzig gegen die Unglücklichen und ein großer Wohltäter der Armen.

Und als er daraufhin starb, kam er in die Gestirne der Seligen.



Victor Blüthgen und Gattin.

Am morgigen Tage feiert der beliebte Romanist Victor Blüthgen seinen 60. Geburtstag. Groß und Klein wird an diesem Tage des Dichters gedenken, der sich in harten Kämpfen seine Stellung in der deutschen Literatur erkämpfte. Blüthgen und Gattin, die Novellistin Maria Engel-Wittburger, ernteten sich reichlicher Beliebtheit in der Berliner Gesellschaft, daß sie am Geburtstag Blüthgens Gegenstand herzlichster Gratulationen sein dürften. Becker & Maass phot.



In der Rekonvaleszenz.

Die bekannte Wiener Schauspielerin, Helene Dobi, ist, nach schwerem, doch in der Genesung begriffen, im Park des Sanatoriums Maximilian bei Meran. Frau Dobi ist seitdem häufig auf der Bühne einen Schlaganfall. Hofphotogr. H. v. Perckhammer, Meran.



A Maori House. Waikato.

Eine Glückwunschs-Ansichtskarte von unserem Korrespondenten auf Neu-Seeland.

Majestäten auf der Bühne.

Hierzu die nebenstehenden acht Bilder.

In der Blüthezeit der deutschen Zensur, der sogenannten vormärzlichen Zeit, durfte auf den deutschen und hauptsächlich den österreichischen Bühnen nicht einmal der Name eines Herrschers, noch selbst eines hohen Beamten erwähnt werden. Nur wenn das gekrönte Haupt in weit zurückliegender Vergangenheit regiert hatte, konnte seine Figur allenfalls auf dem Theater erscheinen. Doch auch dies geschah nur ausnahmsweise. „Don Carlos“, „Emilia Galotti“ und auch „Richard III.“ v. B. haben die Wiener erst nach dem Jahre 1848 ohne die gewalttätigen Ereignisse der Zensuren, und der Präsident Walter in „Kabale und Liebe“ erhielt gleichfalls erst nach diesem Sturmjahre den ihm vom Dichter verliehenen Rang. —

Erst das letzte Viertel des neunzehnten Jahrhunderts räumte mit den Vorurteilen etwas, wenn auch noch lange nicht gründlich, auf, und seither dürfen sich auch Monarchen — natürlich nur begrabene — in allerlei Paraderollen auf dem Podium zeigen. Zu den ersten Gestalten dieser Art gehören Friedrich Wilhelm I. und Kronprinz Friedrich in Gutzkows „Jofi und Schwei“, die außerhalb Preußens bereits 1841 auf der Bühne Deimatrecht erlangten. Wenige Jahre später, 1847, übertraf die Herzogin Karl von Württemberg in Kaubes, „Karlsschüler“ Schiller und seine Genossen. Das erste gekrönte Haupt aus dem Hause Habsburg erschien im Jahre 1874 auf einem Wiener Privattheater in Anton Langers „Der Gevatter von der Straße“. Dieser Gevatter ist der bei den Deutschen Oesterreichs noch immer gefeierte Kaiser Josef II., der große Sohn der großen Kaiserin Maria Theresia. Unser Bild zeigt den allbekanntesten Wiener Komiker Franz Tewele als Kaiser Josef in einer Maske, die wohl das porträtmäßigste ist, das jemals auf einem deutschen Theater gesehen wurde. — Die Mutter dieses populärsten Monarchen Oesterreichs führen wir sogar zweimal vor.

Frau Katharina Schrott, die Wiener Repräsentantin dieser Rolle im Schenkerischen Lustspiel „Maria Theresia“, und Jenny Groß, die im „Berliner Theater“ sich als die „große Gegnerin des großen Fritz“ eben sehen ließ. Beide Damen weiteten in der Pracht ihrer Kostüme, die an historischer Treue und an Reichtum des Stoffeinsatzes nichts zu wünschen übrig lassen. Man spricht von fünfstelligen Zahlen, die allein die Schneiderinnen erhalten haben sollen. Und erst die Juwelieren! Umgleich geringeren Aufwand hatte einst Nuschka Butze nötig, als sie die „Gnädige Frau von Porech“ von Ernst Wichert spielte, die herrliche Königin Louise. Ein einfaches Kleidchen und der Schleier war der ganze Kostümaufwand. Nur der kleine Brillantkern im lockigen Haar ist historisch, die Ringe und das Armband passen nicht recht zum Kostüm. — Zur Maria Theresia gehört ihr großer Widersacher „der Alte Fritz“. In gelungener Maske zeigt ihn der Berliner Hoffchauspieler Artur Kraussneck. Seines Kollegen Ferdinand Bonn's Charakterkopf als Richard III. im Drama Shakespeares, der bekannte Napoleon Guitan Kobers, in der Titelliste im Grabstein Stücke und Hofrat Edwards mögen den Neigen unserer kleinen Feineswegs erschöpfenden Blütenlese von „Majestäten auf der Bühne“ beschließen.



Gustav Kober als Napoleon I.



Nuschka Butze als Königin Louise.



Edwards als Gustav Adolf.



Franz Tewele als Josef II.



Artur Kraussneck als Alter Fritz.



Ferd. Bonn als Richard III.



Zamler & Labisch. Jenny Gross als Maria Theresia. (Siehe den nebenstehenden Artikel.)

Dies und Jenes.

Golde Preise für alle Manuskripte. Aus London wird berichtet: Einige seltene alte Manuskripte wurden vor einigen Tagen zu hohen Preisen bei Sotheby in London verkauft. Die Offenbarung St. Johanns, von München der Niederlande am Anfang des 16. Jahrhunderts angefertigt und prächtig illustriert, erzielte 19000 Mark. Eine erste Ausgabe von Cartons Ibero-Asien von dem „Mirror of the World“, von 1481 datiert, wurde für 2060 Mark verkauft. Das „Hohelied Salomonis“, ein italienisches Manuskript mit Illustrationen, brachte circa 6000 Mark.

Ein gefährlicher Baum. Der durch seine Forschungen unter den Föhnenbewohnern Mexicos bekannte norwegische Reisende Karl Linnhölz berichtet von einem sonderbaren Baum, den er bei seiner Reise über die Sierra „Golenta“ angetroffen hat. Es ist der Palo bravo, dessen Saft so giftig ist, daß der ganze Leib desjenigen, der damit verunreinigt wird, entzündet. Die ganze Schilderung erinnert an den Giftbaum oder Wessbaum von Java, von dem Aehnliches erzählt wird, wie das Nachfolgende.) Es wird sogar behauptet, daß Personen, die sich in den Schatten dieses Baumes gelegt haben, ohne ihn selbst zu berühren, am nächsten Tage zu einer unheilvollen Waise angeschwollen waren. Glücklicherweise fand man in 6 bis 7 Tagen von den Folgen dadurch kuriert werden, daß der ganze Körper mit einer Airt Meister, aus Mais bereitet, eingeschmiert wird. Dagegen ist es vorgekommen, daß die Krankheit, wenn sie nicht in der angegebenen Weise entgegengetrieben wird, Monate lang dauert, große Schmerzen erzeugt und sogar zum Tode führt. Manche Personen werden von dem Baum in solchem Grade beunruhigt, daß sie schon nach einem kurzen Aufenthalt unter dessen Zweigen krank werden und ihn daher wie die Pest scheuen, wogegen er auf andere Weise keine Wirkung ausübt, so daß diese ihn niederhalten können, ohne den geringsten Schaden zu nehmen. Linnhölz Diener bekam von dem Rauch eines Holzstüchtes, das aus Weiden unter das übrige Holz geraten war, ein geschwollenes Gesicht. Der Reisende berichtet noch von einer Hautkrankheit, von der fast die Hälfte der Bevölkerung in dem von ihm bereisten Küstenland des südwestlichen Mexicos geplagt wird. Diese Krankheit färbt den ganzen Leib bläulich und vererbt sich.

Adelo Wien.

ist der Palo bravo, dessen Saft so giftig ist, daß der ganze Leib desjenigen, der damit verunreinigt wird, entzündet. Die ganze Schilderung erinnert an den Giftbaum oder Wessbaum von Java, von dem Aehnliches erzählt wird, wie das Nachfolgende.) Es wird sogar behauptet, daß Personen, die sich in den Schatten dieses Baumes gelegt haben, ohne ihn selbst zu berühren, am nächsten Tage zu einer unheilvollen Waise angeschwollen waren. Glücklicherweise fand man in 6 bis 7 Tagen von den Folgen dadurch kuriert werden, daß der ganze Körper mit einer Airt Meister, aus Mais bereitet, eingeschmiert wird. Dagegen ist es vorgekommen, daß die Krankheit, wenn sie nicht in der angegebenen Weise entgegengetrieben wird, Monate lang dauert, große Schmerzen erzeugt und sogar zum Tode führt. Manche Personen werden von dem Baum in solchem Grade beunruhigt, daß sie schon nach einem kurzen Aufenthalt unter dessen Zweigen krank werden und ihn daher wie die Pest scheuen, wogegen er auf andere Weise keine Wirkung ausübt, so daß diese ihn niederhalten können, ohne den geringsten Schaden zu nehmen. Linnhölz Diener bekam von dem Rauch eines Holzstüchtes, das aus Weiden unter das übrige Holz geraten war, ein geschwollenes Gesicht. Der Reisende berichtet noch von einer Hautkrankheit, von der fast die Hälfte der Bevölkerung in dem von ihm bereisten Küstenland des südwestlichen Mexicos geplagt wird. Diese Krankheit färbt den ganzen Leib bläulich und vererbt sich.



Giuseppe Zanardelli † Albert Fried. v. Schäffle †

In ersten Weltkriege verloren Italien und Deutschland je einen großen Mann, deren Namen für alle Zeiten der Geschichte angehört. Giuseppe Zanardelli schloß, fast 75-jährig, in Modeno am Gardasee die Augen für immer, und in Stuttgart vollendete der 1891 geborene Staatsmann und Gelehrte Albert Friedrich v. Schäffle sein vielbewagtes Leben. Zu Zanardelli hat für Italien einer der verdienstvollsten Staatsmänner, einer der Baumeister des neuen geeinigten Italiens. Schäffle war Journalist, Schriftsteller, Universitätslehrer und während dreizehn Jahre einer der beschäftigten österreichischen Minister. Beide Männer haben Großes geleistet und beide blieben unvergessen.

SCHACH

Redigiert von J. Meises.
 Aufgabe Nr. 65.
 Von S. Loyb in Newyork.
 Erster Preis im Turnier des Ghelema.
 a b c d e f g h

8									
7									
6									
5									
4									
3									
2									
1									
	a	b	c	d	e	f	g	h	

Weiß zieht an und setzt in drei Zügen matt.

Lösung der Aufgabe Nr. 63.
 1. Dd3-c3 b4xc3 1. --- Da1xb2
 2. Le7-a3 matt 2. Lg6xc2 matt
 1. --- Te2xc3 1. --- beliebig anders
 2. Lg6-h1 matt 2. Dd3xc5 matt

Wichtige Lösungen gingen ein von: Karl Rothfugel, S. Baibinger, Max Unger, Eduard Hübing, Fritz Mühlberg, Rudolf Dargatz, J. Hirschfeld, Ida Ullenberg, Georg Adam, stud med Georg Unger, Gertrud Annarzewski, Joh. Daniel (sämtlich in Berlin); H. Vanden, Freiwalden; Amtsrichter B. Bobbio bei Gösau; Moriz Raichentisch, Kreichen; Hermann Strömer, Zettin; A. Nöbeln, Zähringen; Königl. Forstmeister Lehme, Treidenau.

RÄTSEL UND SPIELE

Scherzfragen. 1. Welcher Turist besorgt keine Geschäfte auch ohne zu reisen? — 2. Welche Wode ist am bequemsten? — L. Sch.

Auflösung der Rätsel aus Nummer 102 und 104.
 Silberrätsel. Japanfreisch. — Dreißigfarbige. Raubtierhaus. — Homonym. Salve.

Buchstaben- W Füllrätsel.



Auflösung der Rätsel aus dem „Kinder-Weltspiegel“
 Zahlenrätsel. Astronomisches Rätsel.

- | | |
|--------------|------------------|
| 1. Schatten | 12. Secht |
| 2. Tante | 13. Offen |
| 3. Inca | 14. Taet |
| 4. Vech | 15. Wierchenlein |
| 5. Keine | 16. Fiel |
| 6. Gute | 17. Galfen |
| 7. Nostal | 18. Gila |
| 8. Netna | 19. Rale |
| 9. Gincimati | 20. Ulat |
| 10. Salm | 21. Giele |
| 11. Zante | 22. Seiene |
| | 23. Talfen |
- Rechts. Raufzer.

Nachdruck sämtlicher Artikel verboten. Verantwortlicher Redakteur: Heinrich Schillingmann in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Woffe in Berlin.